Berliner Volks-Zeitung
Nr. 30 72. Jahrgang

Morgen-Ausgabe · 1. Beiblatt
Freitag, 18. Januar 1924

Berliner Haus- und Garten-Zeitung

Der gemischte Garten

Ein Fachmann über das Rabattensystem

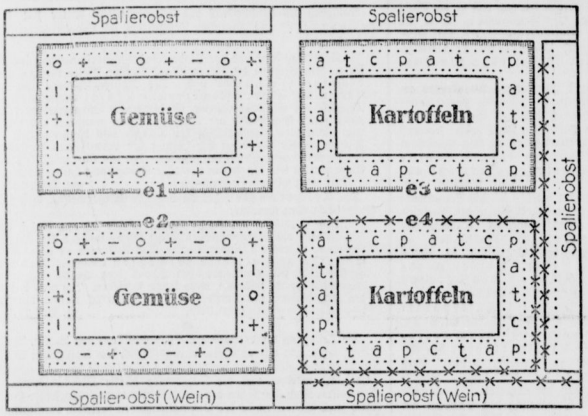
Seit die Gartenspielereien des Rokoko durch die „englische" Schule der Lenné und Fürst Pückler-Muskau überwunden waren (im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts), wurde eine reinliche Scheidung zwischen Park, Zier- und Nutzgarten üblich. Sie hat sich bis auf den heutigen Tag erhalten und bietet in der Tat manche Vorzüge; aber es ist nicht zu leugnen, daß dabei der Wirtschaftsgarten allmählich wohl überall zu kurz kam, wo er eben nicht Hauptzweck der ganzen Anlage war.

In den Gärten unserer kleinen und mittleren Landhäuser in den Vorstädten und Villenkolonien ist dem Nutzgarten nur der notwendigste Raum in einem Aschenbrödelwinkel vergönnt, den er mit Kompost-haufen, Regentonne, Geräteschuppen, Geflügelstall und Frühbeeten teilen muß. Gewöhnlich bleibt dann gerade so viel kultivierbare Fläche übrig, daß sie zur Anzucht von Suppenkräutern, Frühgemüsen und Kürbissen (auf dem Komposthaufen) ausreicht.

So berechtigt diese Landverteilung in normalen Zeiten sein mag, so abänderungsbedürftig erscheint sie, wenn aller verfügbare Kulturboden seiner Hauptbestimmung, der Erzeugung von Nahrungsmitteln, zugeführt werden muß. Es handelt sich dabei um ganz gewaltige Effekte: wenn viele Tausende, Zehntausende von Familien, die ein Gärtchen besitzen, in diesem ihren Gemüse- und Obstbedarf, vielleicht auch Frühs- und Spätkartoffeln selbst ziehen, so wird dadurch der Markt bedeutend entlastet und eine beträchtliche Menge Handelsware für den Verkehr, d. h. besonders für solche Familien frei, die kein Eigenland besitzen.

Es handelt sich darum, auch den Zier- und Blumengarten für den Gemüsebau nutzbar zu machen, ohne auf seine blühende Schönheit zu verzichten. Den Weg dazu zeigt der bunte, alte Bauerngarten, der als gemischter Garten nach dem Rabattensystem angelegt ist. Das verfügbare Gartenland wird regelmäßig-geometrisch, um jedes Eckchen mit auszunutzen, in geradlinig begrenzte Flächen eingeteilt, deren Hauptteil für die Nutzpflanzenkultur bestimmt ist, während breite, in reicher Abwechslung mit Blumen, Obst- und Ziersträuchern und Edelfruchtpflanzen besetzte Rabatten die Wege begleiten und so das Wirtschaftsland verdecken.

Die inneren Flächen werden je nach Bodenbeschaffenheit, sonniger oder schattiger Lage usw. mit Gemüsen, Kartoffeln, Suppenkräutern, oder worauf der Haushalt sonst besonderen Wert legt, bebaut, den



Schema eines Rabattengartens.

e 1 Küchenschnittpflanzen, e 2 Erdbeeren, e 3 Schnittblumen, e 4 Apfel- und Birnenbäume als Einfassung. Mittellinie der Rabatten: + Rosenstämme, ○ Johannis- und Stachelbeeren. – T Ziersträuchern; a = Artischocken, t = Tomaten, c = Capsicum, p = Palmkohl, .. Frühgemüse.

Rabatten aber wird besondere Aufmerksamkeit zugewendet. Sie sollen in der Breite auf etwa 1,50 Meter, jedenfalls aber 1 Meter bemessen werden, damit die verschiedenen Pflanzen genügend Entwicklungsraum behalten.

Die Einfassungen längs der Wegborte mögen abwechselnd bei dem einen Beet aus Schnittpflanzen für den Küchenbedarf, wie Schnittlauch, Schnittpeterfilie, bestehen, bei dem anderen aus Erdbeeren, dem dritten vielleicht aus Blumen (die, vor allem die Schnittblumen, ihre wohlverdiente Stätte im Garten behalten sollen), während für den Rest Aepfel und Birnen in der viel zu wenig angebauten, aber sehr ertragreichen Zwergkordonform in guten Sorten zu empfehlen sind.

Die Mittellinie jeder Rabatte wird abwechselnd mit Rosenhochstämmchen, als Kronenbäumchen gezogenen Johannis- und Stachelbeeren und Zwerg- oder Topfobstbäumchen besetzt; auch andere Nutzpflanzen von imposantem Habitus eignen sich hier wie Tomaten, Palmkohl, Artischocken, Spanischer Pfeffer (Capsicum).

Auf dem freibleibenden Raume werden alle möglichen besseren Gemüse usw. kultiviert, wobei man die bunt- und zierblättrigen Abarten bevorzugen mag: braungesprenkelten Salat, rot- und weißpanachierten Winterkohl, moosfrause oder farnblättrige Peterfilie (schon wegen ihrer leichten Unterscheidbarkeit von der giftigen Hundspeterfilie und dem Schierling zu empfehlen), weißbunte Sellerie, deren Blätter eine hübsche Schüsselgarnitur bilden, Rosenkohl und anderes.

Schnittblumen mögen, wie gesagt, nicht fehlen; sie bilden auch in schwerer Zeit einen freundlichen Garten- und Zimmerschmuck, und dauerhafte Arten wie Immortellen (Strohblumen) werden nur zu oft als Gräberschmuck Verwendung finden können.

Jeder Winkel, jede Mauerfläche soll ausgenutzt werden. In einer schattigen Ecke, wo nichts recht gedeihen mag, kann man einen Schneckengarten anlegen; jede sonnige Mauer sollte Spalierobst tragen, jeder Zaun mit Klettergurken, rotblühenden Feuerbohnen oder auch gewöhnlichen Stangenbohnen besetzt werden.

Solch ein gemischter Garten, der an den gut deutschen Garten der alten Zeit, da der Großvater die Großmutter nahm, traulich erinnert, ist eine doppelte Quelle des Nutzens und der Schönheit und sollte sich deshalb in einer Zeit, in der praktische Bedürfnisse in erster Linie zu berücksichtigen sind, allgemein einbürgern.

tz.

Welche Eigenschaften müssen junge Obstbäume beim Pflanzen besitzen?

Der Weg zu kräftigem Wachstum

Grundsätzlich muß der zu pflanzende Obstbaum gesund, im richtigen Alter und von richtiger Formgebung sein.

Ein junger Obstbaum darf beim Pflanzen keine Verletzungen, keine Wunden und keine äußeren Krankheitserscheinungen zeigen. Auch darf er mit keinerlei tierischen und pflanzlichen Schädlingen (Moosbildungen, Krebs, Blutlaus, Schildlaus usw.) behaftet sein.

Bei einem gesunden und wüchsigen jungen Obstbaum darf die Rinde nicht eingeschrumpft oder rissig sein, sondern muß ein blankes und glattes Aussehen haben. Beim leichten Abschaben mit dem Messerrücken oder dem Daumennagel muß sie frisch und saftig sein und eine lebhaft grüne Farbe zeigen.

Die Wurzeln müssen kräftig und doch möglichst fein und faserig sein; beim Abschneiden an den Enden müssen sie weich, weiß und saftig sein. Alle Stoß- und Reißstellen müssen durch scharfen Messerschnitt (nicht etwa mit der quetschenden Schere!) beseitigt und abgeglättet werden. Die Wurzeln dürfen bei dem Pflanzen weder geknickt noch umgebogen und auch nicht mit Gewalt in das Pflanzloch gestaucht werden. — Der pflanzfähige Baum soll vier bis sechs Jahre alt sein. Je mehr er dieses Alter überschreitet, um so größer wird das Risiko des Anwachsens und der pflanzlichen Entwicklung. Beim Steinobst gilt diese Erfahrung noch mehr als beim Kernobst. An den einzelnen Jahresringen, von der Krone nach der Wurzel gezählt, läßt sich das Alter des Baumes leicht bestimmen. — Wie bei allen pflanzlichen Lebewesen, kann auch beim Obstbaum aus krüppeligen, krankhaften und unterernährten Setzlingen nie ein gesunder, kräftiger und volltragender Baum erwachsen. Auch ist es für die späteren Unterhaltungs- und Pflegekosten gleich, ob man einen kranken oder gesunden Baum pflanzt. Der Erfolg ist jedoch ein ganz verschiedener.

Der Baum darf nicht übermäßig kräftig, aber auch nicht zu schwach entwickelt sein, schon in der Jugend schwache Bäume kommen auch mit dem zunehmenden Alter selten zu kräftigem Wachstum. Dasselbe ist auch mit zu gut genährten Jungbäumen der Fall, wenn sie nach dem Verpflanzen in dürftigen Boden kommen.

Grundsätzlich sollen deshalb junge Obstbäume nicht aus günstigeren Klima- und Bodenverhältnissen stammen, als sie am Pflanzorte vorhanden sind oder geschaffen werden können.

Der Stamm soll sich nach oben ebenmäßig verjüngen, also konisch verlaufen, weil er dann nach dem Schweregesetz späterhin seine Krone besser und gefälliger tragen kann als ein Stamm, der in seiner Länge gleich dick verläuft. Ob Halb- oder Hochstämme vorzuziehen sind, wird durch die örtliche Lage und die klimatischen Verhältnisse bestimmt. Der Halbstamm eignet sich besser für freie und stürmische, der Hochstamm für geschützte und ruhige Lage. Im Jahre der Pflanzung bleibt jeder junge Obstbaum unbeschnitten.

Der zu pflanzende Baum muß unbedingt sortenecht sein und darf deshalb nur aus einer zuverlässigen Baumschule bezogen werden, wenn er nicht aus eigener Anzucht stammt. Beim Hausierhandel ist die größte Vorsicht geboten. Ebenso muß man sich davon überzeugen und nötigenfalls eine Garantie dafür geben lassen, daß entsprechend der Baumform die richtige Unterlage benutzt wurde.

Bäume, die diesen Bedingungen nicht entsprechen, erfüllen nicht ihren Zweck und bereiten später anstatt der erhofften Freude nur Aerger und Verdruß. Bäume zweiter und dritter Auslese und zumeist auch solche billigen Preises sind in der Regel für geschenkt zu teuer; dasselbe gilt von in der Form verunglückten, verkrüppelten und überständigen Bäumen.

E. G. in H.

Die korrigierte Natur

Versklavung von Pflanzen

Nachdem der Mensch es in den letzten Jahrtausenden fertig gebracht hat, seinen Mitmenschen in eine mehr oder weniger sklavische Abhängigkeit zu bringen, und nachdem er auch eine ganze Reihe von Tieren gezwungen hat, ihr Leben nach den Bedürfnissen des Menschen einzurichten, geht man jetzt endlich auch daran, dem lieben Gott die Illusion zu zerstören, als habe er über Wachstum, Reife und Frucht der Pflanze ewig gültige Richtlinien in den Jahreszeiten festgelegt.

Eine New-Yorker Elektrizitätsgesellschaft hat gemeinsam mit Gelehrten der Columbia-Universität ausgedehnte Versuche abgeschlossen, aus denen sich ergibt, daß die elektrische Lampe eine siegreiche Konkurrentin der Sonne ist. Man hat in den Gewächshäusern der Gesellschaft durch Anwendung elektrischen Lichtes in Stärke von einem Viertel Sonnenstrahlen-Intensität eine Reihe von Blumen zu einer vorher festgesetzten Zeit zur Blüte gebracht und hat etliche Gemüse gezwungen, zwei bis drei Wochen vor der Zeit zu reifen.

Die Beschleunigung des Wachstums wurde durch Einführung eines neuen Arbeitszeitgesetzes für die betreffenden Pflanzengattungen zuwege gebracht. Der natürliche Achtstundentag paßte den Herren der Schöpfung nicht länger, jedenfalls nicht für die ihnen tributpflichtigen Pflanzen. So führte man in den Gewächshäusern eine „Ueberzeit" ein. Nach Sonnenuntergang erlaubt man den Pflanzen eine Stunde Schlaf. Dann werden die elektrischen Lampen eingeschaltet die Pflanze erwacht, und es bleibt ihr nichts anderes übrig, als auf Licht und Hitze zu reagieren. Die nächtliche Ueberschicht dauert fünf Stunden. Dann wird abgeblendet, und die Pflanzen dürfen wieder ein wenig ruhen, bis die Sonne aufgeht, um ihrerseits zur Wachstumsarbeit zu drängen.

Dieser Vorgang fügt sich nur allzu gut in das Bild der von Nützlichkeitsbegriffen verrotteten Gegenwart. Und es fällt schwer, ihn nicht als ein Gleichnis zu nehmen für die ungöttliche Willkür, mit der heute wieder einmal das große Raubtier goldenes Kalb über Geist und Menschlichkeit triumphiert.

z.

Wenn ich in Kindertagen die Erlaubnis erhielt, die Geburtstagseinladung eines Schulfreundes anzunehmen, so bekam ich von meiner Mutter außer einer Menge guter Anstandslehren ein Fünfzigpfennigstück in die Hand gedrückt zur Erwerbung eines Angebindes. Das war jedesmal ein Fest; und schon tagelang vorher erwog man vor den Schaufenstern, was man für den Silberling für Schätze erwerben wollte. Nur bei einer Familie war es nie ganz sicher, ob dieser Sichtwechsel auf Lustierung auch eingelöst werden würde. Der reiche Gemischtwarenhändler in der Breitenstraße, den der Volksmund „Kinder"-Gärtner getauft hatte, war so ausgiebig mit Sprößlingen gesegnet, daß man es seiner braven Hausehre vielleicht gar nicht übeldeuten konnte, wenn sie einmal einen Geburtstag ihrer achtzehnköpfigen lebendigen Nachkommenschaft im Trubel ihrer vielseitigen Geschäfte als Hausfrau und Ladnerin vergaß. Durch mancherlei Erfahrung gewitzigt, kauften die kleinen Geburtstagsgäste bei „Kinder"-Gärtners erst dann ihre Geschenke, wenn sie sich vorher durch Augenschein davon überzeugt hatten, daß eine Kaffeetafel gedeckt war. Sonst trollten wir mit einem „herzlichen Glückwunsch" wieder von dannen und entschädigten uns beim Wurstmaxe durch ein Paar „Heeße" mit recht viel Mostrich oder legten unsern schlau geretteten Fünfziger für andere Delikatessen an. Wir waren zwar um einen schönen Spielnachmittag gekommen — aber unsere illegitime Festsetzung war jedenfalls besser; denn die wackere Gemischtwarenhändlerin sah mehr auf Quantität als auf Qualität und war im ganzen Städtchen bekannt durch ihre „Sattmacherware".

Gewiß, ich bin kein Freund der Kinderdiners, -gesellschaften und -bälle, dieser üblen Auswüchse einer durchaus kinderfeindlichen Raffke-Kultur — aber das Kind soll sich an seinem Geburtstag als die Hauptperson der ganzen Familie fühlen. Man schmücke seinen Platz am Tisch mit frischem Grün (im Sommer obendrein mit Blumen), umkränze den frisch gedeckten Gabentisch und zünde ihm die Geburtstagskerzen an. Für den Nachmittag aber lad das Geburtstagskind sich Gäste laden. „Richtige" Kinder sind dankbar, und man kann sie mit verhältnismäßig billigem Schmaus zufrieden stellen. Es braucht aber nicht gerade „Sattmacherware" zu sein!

Welche Freude für alle Kinder, wenn zu einem Topf süßer Schokolade eine von der Mutter selbstgebackene große

Geburtstags-Bretzel

auf den Tisch kommt. Das ist einmal etwas anderes, als die ewigen einförmig-langweilig-steifen Topfkuchen. Solch eine Bretzel erinnert an den Strunwelpeter und an die Knusperhexe. — Doch wir müssen uns nun ans Backen machen. Wir bereiten aus 1 Pfund Mehl, 30 Gramm Hefe und ½ Liter Milch ein Hefenstück und machen, wenn es „gar" ist, mit diesem und einem weiteren Pfund Mehl, ¾ Pfund zu Sahne gerührter Margarine, ½ Pfund Zucker, 3 Eiern, der abgeriebenen Schale einer Zitrone, etwas gestoßenen Zimt, einigen geriebenen Mandeln und ¼ Pfund Rosinen einen festen Teig, formen eine Bretzel daraus und backen sie nach abermaligem „Gehen" schön braun. Noch heiß, bestreicht man sie dann mit zerlassener Margarine und streut feinen Zucker darauf. Uebrigens kann man, wie bei allen Kuchen, anstatt der Rosinen kleingeschnittene, getrocknete Feigen verwenden!

Die Bretzel bringt man möglichst ganz auf den Tisch und zerschneidet sie erst vor den Augen der kleinen Gesellschaft, die für diese Extrabewirtung dankbar mit dem nötigen Jubel quittieren wird. Zum Abendbrot gibt man am vorteilhaftesten Heringssalat und Stullen, die man, nach dem Status des eigenen Geldbeutels, mit mehr oder weniger teuren Fleischwaren und Käse belegt.

Zwischen Kaffee und Abendbrot gibt's aber noch was Feines, eine

Republikanische Süßspeise

Mit Politik hat diese Leckerei eigentlich nichts zu tun — nur wegen der Farbenzusammenstellung: Schwarz, rot und gold, habe ich sie so getauft. Wer die Politik aus der Kinderstube fernhalten will, kann ja die Farben in anderer Reihenfolge komponieren. Den Kleinen ist ja die Hauptsache die Buntheit und der Geschmack! Man kocht 1½ Liter Milch mit dem nötigen Zucker und etwas Vanille. Dann verrührt man in etwas Wasser 3 Löffel Kartoffelmehl, quirlt 3 Eigelb und gibt dieses unter fleißigem Rühren zu der Milch, dann schüttet man zwei Teile des Topfinhaltes in andere Gefäße, so daß man drei gleiche Teile erhält. In den ursprünglichen Kochtopf tut man nun 2 in etwas Wasser oder Milch gut verrührte Löffel Kakao und läßt noch einmal aufkochen. Nun löst man in heißem Wasser 35 Gramm weiße Gelatine auf und gießt davon die eine Hälfte in den Topf mit dem Kakao, die andere in das zweite Gefäß. In den dritten Kopf kommt eine Lösung von 15 Gramm roter Gelatine. Wenn die Masse anfängt dick zu werden, wird der Schnee von den drei Eiweiß zu gleichen Teilen in den drei Gefäßen verrührt. Sodann läßt man die Masse stehen, bis die Ränder fest werden, und schüttet den Inhalt der drei Töpfe schichtweise in eine in kaltem Wasser ausgespülte Form oder Glasschale.

Mit Frucht- oder Vanillensoße werden die Kinder die so schön bunte Süßigkeit behaglich verzehren und noch lange von dem Geburtstag erzählen, den sie in Deinem Hause verlebt haben. Das Lob der Gäste ist doch aber nun einmal der Hausfrau schönster Dank und entschädigt sie für alle Mühen. Deshalb gehe hin und tue desgleichen!

Gorgon Zola II.